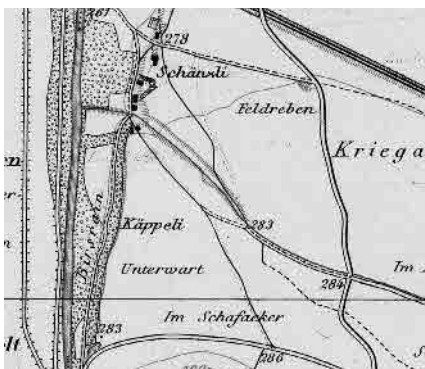




Flugbild Bruno Pellandini 2006, © BAK, Bern

In dieser Form einmalige und gesamtschweizerisch selten konsequente Siedlungsanlage mit Konzept einer möglichst autarken Kolonie. Musterbeispiel des genossenschaftlichen Wohnungsbaus mit harmonischem Gleichgewicht von Wohnhäusern und Pflanzgärten.



Siegfriedkarte 1877



Landeskarte 2005

Spezialfall



⊗	⊗	Lagequalitäten
⊗	⊗	Räumliche Qualitäten
⊗	⊗	Architekturhistorische Qualitäten



1



2 St. Jakobsstrasse



3



4



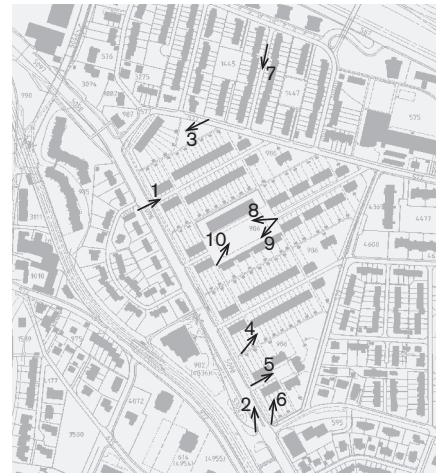
5



6



7



Plangrundlage: Übersichtsplan UP5000,
Geodaten des Kantons Basel-Landschaft,
© Amt für Geoinformation des Kantons
Basel-Landschaft
Fotostandorte 1: 10 000
Aufnahmen 2003: 1–10



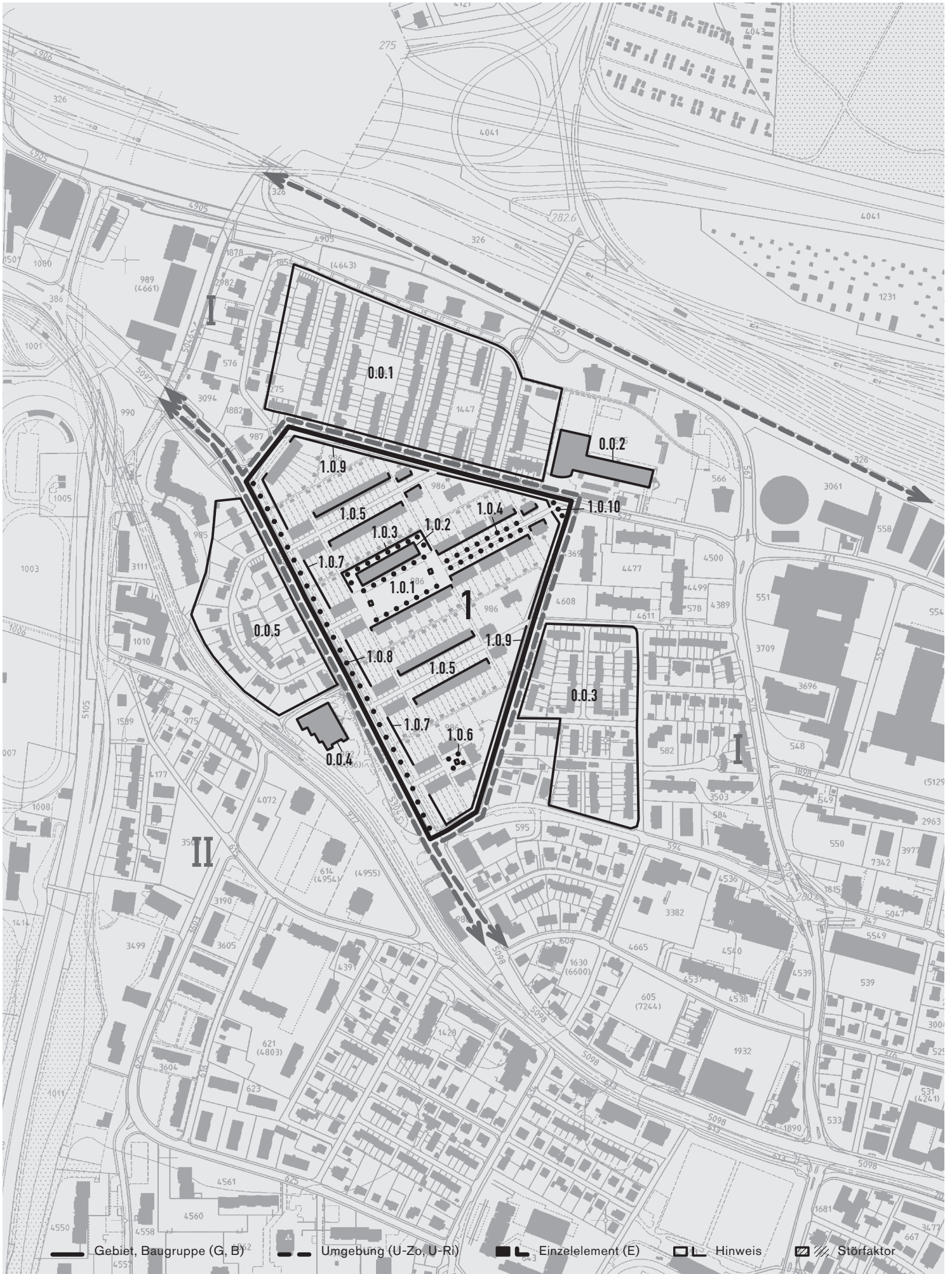
8 Genossenschaftshaus



9 Obeliskbrunnen



10 Zentraler Platzraum mit Genossenschaftshaus



- Gebiet, Baugruppe (G, B)
- - - - - Umgebung (U-Zo, U-Ri)
- Einzelelement (E)
- Hinweis
- ▨ Störfaktor

**G Gebiet, B Baugruppe, U-Zo Umgebungszone,
U-Ri Umgebungsrichtung, E Einzelelement**

Art	Nummer	Benennung	Aufnahmekategorie	Räumliche Qualität	Arch. hist. Qualität	Bedeutung	Erhaltungsziel	Hinweis	Störend	Bild-Nr.
G	1	Gartenstadtsiedlung mit markantem, nahezu dreieckigem Bebauungsmuster, erbaut 1919–21 vom Verband Schweizerischer Konsumvereine nach Plänen von Hannes Meyer	A	×	×	×	A			1–10
	1.0.1	Baumumstandene Spielwiese in Siedlungsmittle, an den beiden Enden grosser Obeliskbrunnen und Steinpyramide mit Gründungsinschrift						o		9,10
	1.0.2	Genossenschaftshaus, Monumentalbau mit hohem Walmdach und Glockenturm, den zentralen Platzraum und die ganze Siedlung beherrschend						o		7,8
	1.0.3	Platanenreihe und Stützmauer hinter dem Genossenschaftshaus						o		
	1.0.4	Mittelachse in der Verlängerung des zentralen Platzraums, beidseits gesäumt von Birnbäumen						o		10
	1.0.5	Nebenachsen mit langen Hauszeilen; tiefe Vorgärten und einheitliche Bepflanzung mit Quittenbäumen						o		1,4
	1.0.6	Quadratischer Hofraum mit vier Platanen und Obeliskbrunnen, dat. 1920						o		
	1.0.7	Hohe Umfassungsmauer mit Toröffnungen entlang der St. Jakobsstrasse						o		
	1.0.8	Lindenreihe entlang der St. Jakobsstrasse, Neupflanzungen, E. 20. Jh.						o		2
	1.0.9	Niedrige Umfassungsmauer an den Schenkeln des Dreiecks						o		2,3
	1.0.10	Drei alte Linden beim hinteren Hauptzugang						o		
U-Ri	I	Wohnquartiere von Muttenz nördlich und östlich des Freidorfs, 2. H. 20. Jh., im Norden begrenzt durch Geleisefeld	b			/	b			
	0.0.1	Parallele Einfamilienhauszeilen mit Gärten, Eingänge mit runden Vordächern, nach 1945						o		7
	0.0.2	Schulanlage Donnerbaum, um 1985/90						o		
	0.0.3	Einfamilienhauszeilen und Gärten auf orthogonalem Plan, 1950er-Jahre						o		
U-Ri	II	Ortsteil von Muttenz auf der Westseite der St. Jakobsstrasse, ungeordnet überbautes Terrain, gegen die Birs abfallend	b			/	b			
	0.0.4	Einkaufszentrum Coop, um 1980/85, erw. A. 21. Jh., daneben und davor grossflächiger Parkplatz						o		
	0.0.5	Auf der Schanz, Einfamilienhaussiedlung mit Gärten, 1950er-Jahre						o		

Siedlungsentwicklung

Geschichte und historisches Wachstum

Die Siedlung Freidorf, ein Musterbeispiel genossenschaftlichen Wohnungsbaus nach dem Ersten Weltkrieg, wurde vom Verband Schweizerischer Konsumbetriebe (VSK) in den Jahren 1919 bis 1921 erbaut. In der nach Kriegsende herrschenden Wohnungsnot wollte der VSK auf vorbildliche Art Wohnraum für seine Mitarbeiter schaffen. Basel galt damals als die konsumgenossenschaftlich am stärksten organisierte Stadt auf dem Kontinent; von den 140 000 Stadtbewohnern waren 35 000 Mitglied einer Konsumgenossenschaft. Das Freidorf sollte die erste Vollgenossenschaft des Landes werden, in der nicht nur das Wohnen, sondern auch der Konsum, die Erziehung, das Leben in der Siedlung – eigentlich alles mit Ausnahme der Arbeit – genossenschaftlich organisiert und damit den Gesetzen des privaten Profits entzogen ist. Es bestand die Absicht, die Kolonie so autark wie möglich zu organisieren. Was die Bewohner ausser dem selbstgezüchteten Gemüse und Obst für den täglichen Bedarf benötigten, sollte bei der Konsumfiliale des Verbandes erhältlich sein, wo man mit eigens geschaffenenem «Freidorf-Geld» bezahlen konnte. Im Gemeinschaftsgebäude plante man nicht nur die Verwaltung und den Konsumladen, sondern auch die Schule, ein Restaurant, Gästezimmer, die Bibliothek, eine Kegelbahn und mehrere Versammlungsräume. Der gewählte Name «Freidorf» brachte die Verbindung von ländlich-dörflicher Lebensweise und genossenschaftlichen Vorstellungen zum Ausdruck.

Initiant des Bauvorhabens war Bernhard Jaeggi-Büttiker, der Präsident des VSK. Im Mai 1919 erwarb der Verband das nahe der Stadtgrenze gelegene Bauland und beauftragte den Basler Architekten Hannes Meyer (1889–1954) mit der Ausarbeitung des Projekts. Meyer hatte sich seit 1910 mit dem Siedlungsbau und der Gartenstadtbewegung in England und Deutschland beschäftigt. Sein Entwurf für das dreieckförmige Gelände verband die offene Bauweise der Gartensiedlungen mit der halbgeschlossenen, parallelen Zeilenbebauung städtischer Quartiere. Jedem der 150 Einfamilienhäuser sollten mindestens zweihundert Quadratmeter Nutzgartenfläche zugeordnet sein. Es scheint, dass sich der Architekt für den

strengen, annähernd symmetrischen Plan von Carouge, der piemontesischen Stadtgründung von 1775 bei Genf, hat inspirieren lassen.

Das Projekt Hannes Meyers für eine geschlossene Gartenstadtsiedlung überzeugte den Bauherrn. Schon im September 1919 reichte die neu gegründete Genossenschaft ihre Baupläne ein, und zwei Wochen später erteilte die kantonale Baudirektion die Baubewilligung. Am 1. Dezember erfolgte der erste Spatenstich. Alle 150 Häuser der Kolonie wurden gleichzeitig in Angriff genommen. Dank der zielstrebigsten Bauplanung und einem Grosseinsatz des Basler Baugewerbes – es waren bis zu 600 Bauarbeiter gleichzeitig am Werk – konnten bis Ende 1920 die ersten 89 Häuser bezogen werden. Trotz streikbedingter Unterbrüche war die ganze Siedlung für 650 Bewohner im März 1921 fertiggestellt.

Die Wohnungsgrößen mit vier bis sechs Zimmern zeugen von den sozialreformerischen Absichten der Bauherrschaft, galt doch die Zwei-, maximal Dreizimmerwohnung als typische Arbeiterwohnung in Basel. Der progressive Ansatz des Entwurfs – die Siedlung sollte nach Meyer «typisiert, normalisiert, standardisiert, elektrifiziert» sein – schlug sich in der Rationalisierung und Normierung der Bautypen nieder. «Bei Baubeginn fehlten schweizerische Normen für den Typenbau, und dieses siedlungstechnische ABC musste von Grund aus neu gebildet werden. So entstanden die Bauhaus-Normen: Mass, Form und Stoff für Gebälk, Gesims und Geländer, für viererlei Fenster und für dreierlei Türen, für Hauseingang, Treppe und Laube, Zentralofen und Kleinviehstall.» (Hannes Meyer)

Mit dem Freidorf, bei welchem dem Architekten ein erster mustergültiger Entwurf gelang, schuf sich Hannes Meyer einen Namen. 1927 berief ihn Walter Gropius als Leiter der neu eingerichteten Bauabteilung ans Bauhaus in Dessau. Von 1928 bis 1930 war Meyer Bauhausdirektor. Zwischen 1930 und 1935 wirkte er als Professor für Städtebau in Moskau und von 1939 bis 1949 in Mexiko-City. Meyers Hauptanliegen galt der Verwissenschaftlichung von Architektur und Städtebau; entsprechend bedeutend wurden seine Projekte und Konzepte. Realisieren

konnte er wenig; nebst dem Freidorf vor allem die Gewerkschaftsschule in Bernau bei Berlin (1928–30) und das Kinderheim in Mümliswil/SO (1937–39).

Während Jahrzehnten lag das Freidorf isoliert auf freiem Feld. Erst in der wirtschaftlichen und demografischen Wachstumsphase der 1950er-Jahre wurde das angrenzende Land mit Reihenhäusern überbaut. Während der Hochkonjunktur in den 1960er- und frühen 1970er-Jahren wuchsen Muttenz und die Stadt Basel zusammen; sie sind heute Teil einer grossen Agglomeration. Coop gab den Konsumladen im Freidorf auf und erstellte in den frühen 1980er-Jahren auf der anderen Seite der St. Jakobsstrasse einen neuen Supermarkt mit grossem Parkplatz.

Der heutige Ort

Räumlicher Zusammenhang der Ortsteile

Das Freidorf liegt wenige Meter von der Stadtgrenze auf flachem Gelände im Zwickel zwischen Bahnlinie und Birs. Das 84 915 Quadratmeter grosse Areal hat die Form eines regelmässigen Dreiecks mit coupier-ten Ecken bei der Hypotenuse (1), in das ein ortho-gonaler Raster eingeschrieben ist. Heute hebt sich die Regelmässigkeit der Anlage vom mehrheitlich un-geordneten Siedlungsteppich der Basler Agglome-ration wohltuend ab. Eine Umfassungsmauer (1.0.7) grenzt die Gartensiedlung von den umgebenden Überbauungen ab und verstärkt so den Eindruck der Geschlossenheit. Gegen die St. Jakobsstrasse ist sie fast mannshoch und bei den Gartenwegen von Toren überhöht, die Eingänge zu den Durchgangs-strassen markieren Buchshecken. Zudem schirmt ein Grünstreifen mit Fussweg und Lindenreihe (1.0.8) die Siedlungszugänge von der breiten und stark be-fahrenen Strasse ab.

Klare räumliche Ordnung

Die Haupt- und Nebenachsen der Siedlung verlaufen rechtwinklig zur St. Jakobsstrasse, der Basis des Dreiecks. Die optische und akustische Ruhe der schmalen Wohnstrassen steht in Kontrast zur unruhigen Umgebung. Sofort fällt auf, dass die Hausgärten für die ganze Kolonie eine mindestens ebenso grosse Bedeutung haben wie die Häuser selbst. Die Sträss-

chen sind als Wohnstrassen ohne Durchgangsver-kehr konzipiert. Sie werden von Rasenflächen mit Obst-bäumen gesäumt, die vor den eingehagten Vorgärten über die ganze Länge gleichartig durchlaufen. Einzig in der Siedlungsmittle fehlen die Vorgärten, dafür umstehen hier grosse Linden eine rechteckige Spielwiese – für Hannes Meyer das «vergrösserte Spielzimmer der Kolonie» (1.0.1). Die Möblierung des weiträumigen Platz-raums mit Sportflächen und Fussballfeld beschränkt sich auf einen stattlichen Obelisk-Brunnen und einen pyramidenförmigen Stein mit der Gründungsinschrift. Dominiert wird der Platz vom wuchtigen Genossen-schaftshaus, das mit seinen zwei hohen Geschossen, dem mächtigen Walmdach und dem überdeck gestellten Glocken- und Uhrtürmchen – es ersetzt laut Hannes Meyer «den fehlenden Kirchturm» – die ganze Siedlung überragt (1.0.2). Seine Monumentalität erinnert an die damaligen utopischen Architekturprojekte des Ber-liner Künstlerkreises um Bruno Taut. Dieser «Tempel der Gemeinschaft» (H. Meyer) mit seinen 28 Fenster-achsen und über die ganze Länge angeordneten Dach-lukarnen gegen den Platz barg ursprünglich sämtliche zentralen Einrichtungen der Kolonie. Heute steht er teil-weise leer.

Verschiedene Haustypen

Die 150 Einfamilienhäuser mit Keller, Erdgeschoss, Obergeschoss und ausgebautem Dachstock sind aus Kostengründen zu zweien, zu vierten, zu achten oder zu vierzehnt zusammengebaut. Um eine soziale Durchmischung der Bewohnerschaft zu erreichen, wurden drei verschiedene Haustypen ausgearbeitet. Die Häuserzeilen stehen parallel zueinander, die Binnenwege folgen dem streng orthogonalen Muster. «Die Zeilenhöfe und Platzgevierte, nach Länge und Breite proportional abgemessen, empfangen sorgsame Charakterisierung durch wechselvolles Vor- und Zu-rücktreten der begrenzenden Hauswand, der Garten-mauer oder Einfriedung, und mit Vorbedacht sind im Querprofil Platz, Hof, Strasse, Weg und Fusspfad abwechslungsreich durchgebildet mit gärtnerischen Mitteln ... Wohn- und Grüngürtel, Zeile und Garten sind verbunden durch den Korridor der quer laufenden Heckenwege und durch den Bedienungszugang der Düngerwege.» (H. Meyer)

Einheitliche Gestaltung

Während die Genossenschaft den Bewohnern eine gewisse Freiheit bei der inneren Ausstattung liess, wurde das Äussere der Häuser bewusst einheitlich gestaltet. Denn – so Hannes Meyer – «die Stützen der Gemeinschaft wurden zu Säulen des Bauwerks: Einfachheit, Gleichheit, Wahrhaftigkeit». Der Architekt grenzte sich explizit vom «spielerischen Detail heimatlicher Bauformen» ab und bemühte sich um eine schlichte Sachlichkeit. Vermag das Resultat dieser Bemühungen den heutigen Betrachter auch nicht ganz zu überzeugen – zu viele Elemente erinnern an den Heimatstil –, so galt die Siedlung den Zeitgenossen doch als radikal, denn die Repetition der kleinsten Details, von den Haustüren bis zu den Dachlukarnen, ist eindrücklich und war für damalige Verhältnisse revolutionär. Dafür dass diese Repetitionen von Gesamtform und Details, Bau- und Bedachungsmaterialien nicht zu rigoros wirken, sorgen ausser den Gärten auch Niveauunterschiede: Nordwestlich des Genossenschaftshauses senkt sich das Terrain ab und eine hintere Stützmauer grenzt dessen terrassenartigen rückwärtigen Umraum ab.

Bei der einheitlichen Gestaltung der Anlage spielte die Farbgebung eine nicht zu unterschätzende Rolle. Hannes Meyer hatte der Siedlerversammlung für sämtliche Hausmauern einen dunkelroten Farbton vorgeschlagen, doch die Genossenschafter mochten sich damit nicht anfreunden und wählten einen helleren Ton. Die «Symphonie in Rot» wurde zu einem Charakteristikum des Freidorfs (H. Meyer): «Blassrot die Mauerflächen, rotgrau die Umrahmungen und die Gesimse, silbergrau die Fenster und tiefrot das Ziegeldach mit dem prickelnden Schwarzweiss der Kamine über dem First.» Bei der letzten Renovation in den frühen 1980er-Jahren wurden die Fassaden, Fenstergesimse und Türgewände in brauner Farbe unterschiedlicher Tönung gestrichen.

Grosse Hausgärten

Zu jedem Haus gehören ein vorderer und ein rückwärtiger Garten in voller Parzellenbreite, sie sind ein konstituierendes Element der Ganzheit. Ursprünglich als Nutzgärten zur Selbstversorgung gedacht, werden die tiefen Gartenparzellen heute als Ziergärten, Pflanzplätze oder Rasenflächen genutzt. Auf der Rück-

seite der Häuser befinden sich glasbedachte Loggien als Gartensitzplätze. In jedem Garten wurde mindestens ein Obstbaum gepflanzt. Die Parzellen sind voneinander nur durch Eisendrähte und gegen aussen von niedrigen Holzzäunen abgegrenzt. Zwischen den sich zugewandten rückwärtigen Gärten verlaufen äusserst schmale gekieste Wege. Dank der Bepflanzung mit Bäumen und Buschwerk werden sie zu wahren Grünkorridoren, die einen interessanten Kontrast zu den Erschliessungsstrassen bilden.

Empfehlungen

Siehe auch die kategorisierten Erhaltungsziele

Abgesehen von der partiellen Umnutzung der Gärten, von der Unternutzung des Genossenschaftshauses und vom Farbwechsel bei den Fassaden erfreut sich die Siedlung eines ausserordentlich ursprünglichen und gepflegten Erhaltungszustandes.

Bei der nächsten Aussenrenovation sollte der Farbzustand der Kolonie von 1921 wiederhergestellt werden.

Bewertung

Qualifikation des Spezialfalls im regionalen Vergleich

⊗/	Lagequalitäten
----	----------------

Ursprünglich hohe Lagequalitäten als abgezirkelte Anlage im freien Feld, heute immerhin noch ein gewisser Situationswert dank der klaren Abgrenzung der von Mauern umfassten Gartensiedlung von ihren allseits überbauten Umgebungen.

⊗⊗⊗	Räumliche Qualitäten
-----	----------------------

Besondere räumliche Qualitäten dank der Überlagerung des dreieckförmigen Areals mit einem orthogonalen Bebauungsmuster, der stark hierarchisierten Strassenräume mit abwechslungsreicher Gestaltung wegen der vor- und zurückspringenden Häuserfluchten, dank dem ausgewogenen Verhältnis zwischen den Häusern und den vor- und rückwärtigen Gärten. Hohe räumliche Qualitäten auch wegen des

Unterbruchs des rigorosen Siedlungsmusters durch den zentralen baumumstandenen Platz sowie durch einen kleinen quadratischen Hofraum mit Obeliskbrunnen.

Architekturhistorische Qualitäten

Besondere architekturhistorische Qualitäten als eines der bedeutendsten Beispiele für den genossenschaftlichen Siedlungsbau der Zwischenkriegszeit in der Schweiz. Hoher typologischer Wert der normierten Reihenhäuser und hervorragende Qualität in der einheitlichen Gestaltung der Wohneinheiten bis hin zu den Details.

Kulturgeschichtlich wertvoller Zeuge einer sozialen Utopie. Bis heute eine der ganz wenigen geplanten Wohnanlagen grösseren Ausmasses im Kanton Basel-Landschaft.

2. Fassung 09.2003/hjr

Film Nr. 6217 (1984);
9785–9788 (2003)
Fotograf: Firman Burke

Koordinaten Ortsregister
614.290/265.147

Auftraggeber
Bundesamt für Kultur BAK
Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege

Auftragnehmer
Sibylle Heusser, dipl. Arch. ETH
Büro für das ISOS

inventare.ch GmbH

ISOS
Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung